

hindert haben, die Bedrohung der Welt durch die soziale Frage zu sehen. Denn nur wo die Welt im Letzten ernst genommen wird, kann man sich mühen, eine Antwort auf alle ihre Fragen zu finden, die unbeantwortet den „anarchischen Gewalten“ als klingende Schlagworte dienen.

So sind die Briefe Rankes bei all ihrer feinen Menschlichkeit und tiefen Frömmigkeit ein Zeugnis dafür, wie hilflos einer der Besten unseres Volkes der beginnenden Auflösung gegenüberstand.

Die Nackten und die Toten

Buchkritik von WILHELM ROESSLER

Der Kriegeroman des dreiundzwanzigjährigen amerikanischen Schriftstellers Norman Mailer „Die Nackten und die Toten“¹ war in Nordamerika ein Bestseller und scheint es auch in Deutschland werden zu wollen. Nach dem Urteil eines namhaften Kritikers handelt es sich um „ein Buch, das schon um seiner stofflichen, nicht minder aber seiner geistigen Spannweite willen zum Bedeutendsten gezählt werden muß, was es seit langem in moderner Literatur gegeben hat — trotz Hemingway, Faulkner, Sartre, Brecht... Wir müssen es ertragen, daß uns der Krieg mit dieser vom Laster zerfressenen Fratze vorgeführt wird. Da gibt es kein Ausweichen. Auch sind diese Dinge bei Mailer nicht um ihrer selbst willen da. Sie sind aufgezeichnet, weil es nur einen Weg zum Menschen gibt, den der Wahrheit.“ Auf diesen Grundton sind — mit wenigen Ausnahmen — fast alle Besprechungen abgestimmt. „Wahrscheinlich“, heißt es anderswo, „wird bald sehr viel über das ‚Negative‘ in Mailers Roman gezetert werden. Bevor man aber in solche Klagen einstimmt, wolle man doch bitte jenes Kapitel in der Bibel aufschlagen und bemerken, daß Norman Mailer mit seinem Roman ‚Die Nackten und die Toten‘ nichts anderes geschrieben hat als das erste Kapitel des Predigers Salomo, geschrieben mit der grausamen Ernüchterung, die er im Dschungelkrieg auf Anapoei erfuhr.“ Die erstgenannte Kritik fährt fort: „Wer es fertig bringt, angesichts solcher an die Schreckbilder eines Hieronymus Bosch erinnernden Tableaux in selbstgefälliger Abscheupose Verdammungsurteile zu formulieren, der sollte der Verachtung und der aktiven Zurückweisung aller anderen ausgesetzt sein.“

Trotz solcher starken Worte kann und muß es erlaubt sein, sich — ohne alle selbstgefällige Abscheupose und ohne jedes selbstgerechte Verdammungsurteil — mit der Grundhaltung dieses Romans auseinanderzusetzen, ehe man sich so anerkennenden Urteilen anschließt.

Der Roman schildert die Erlebnisse amerikanischer Truppen im Kampf gegen die Japaner auf der Südseeinsel Anapoei während des zweiten Weltkriegs. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Fronteinsatz eines Infanteriezuges im Dschungelkrieg. Die Schilderung des rückwärtigen Stabes rundet die Gesamtdarstellung zu einer Art Querschnitt durch die amerikanische Armee ab. Im sogenannten Zeitraffer werden zehn Kurzbiographien der kennzeichnendsten Gestalten eingebettet. Durch dieses Kunstmittel tritt das Buch aus der Reihe der reinen Kriegsdarstellungen heraus und wird zu einem Spiegel amerikanischen Lebens über-

¹ F. A. Herbig, Berlin 1950. (784 S.) Deutsche Übersetzung aus dem Amerikanischen von W. Kahnert.

haupt. Die im Zeitraffer eingestreuten Lebensläufe zeigen nämlich deutlich, wie die Männer in der Unerbittlichkeit des Einsatzes nur zur letzten unmißverständlichen Ausprägung bringen, was in ihrem bisherigen Leben bereits an Charakteranlagen vorgeformt war. Zugleich umfassen diese Lebensabrisse die Vielfalt amerikanischen Volkstums vom Mexikaner bis zum Polen, von der besitzenden und wirtschaftlich führenden Oberschicht der USA. bis zum Gelegenheitsarbeiter.

Wie sieht nun Mailer diese Menschen? Der Befehlshaber der Armee, General Cummings, ist ein vom Machttrieb besessener Offizier, der nur seine Karriere und den Genuß der Macht kennt. Die ihm unterstellten Offiziere sind entweder arrogante und großsprecherische Angehörige einer Offizierskaste oder fleißige und brave Dummköpfe. Cummings selbst beherrscht die Technik der Menschenführung dadurch, daß er bewußt die Spannung zwischen den einzelnen Ranggruppen des Heeres und ihrer Menschen künstlich erhöht. Er handelt nach dem Grundsatz, daß Angst die sicherste Voraussetzung ist, um Menschen zu beherrschen: „Angst ist die Bestimmung des Menschen im 20. Jahrhundert“, sagt er einmal zu seinem Adjutanten, und an einer anderen Stelle: „Ich versichere Sie, um eine Armee schlagkräftig zu erhalten, muß jeder Mann in einer Stufenleiter der Angst eingespannt sein.“ Seine Herkunft und seine Verbindungen zur wirtschaftlichen Oberschicht legen den Gedanken nahe, daß er mit seiner Grundhaltung durchaus nicht allein steht. Damit gewinnt seine Sicht des vergangenen Krieges eine ganz besondere Bedeutung: „Zum ersten Mal in unserer Geschichte ... sind die mächtigen Männer in Amerika sich ihrer wirklichen Ziele bewußt geworden. Passen Sie auf, nach dem Kriege wird unsere Außenpolitik weit nackter werden und weniger heuchlerisch als je zuvor. Wir werden nicht länger mit der linken Hand unsere Augen verdecken, während wir mit der rechten eine imperialistische Klaue ausstrecken ... Historisch gesehen liegt der Sinn dieses Krieges darin, Amerikas potentielle Energie in kinetische umzuwandeln. Der Plan des Faschismus ist viel gesünder, wenn Sie es recht bedenken, als der des Kommunismus, weil er sich fest auf der wirklichen Natur des Menschen aufbaut, nur daß er im falschen Lande gestartet wurde, in einem Land, das nicht genug wahre potentielle Macht besitzt, um sich vollständig zu entwickeln ... , aber die Idee, der Plan war gut.“

Die „wirkliche Natur des Menschen“ kommt in Mailers Roman immer wieder vor und seine Sicht wird als die einzige und letzte Wahrheit ausgegeben. Nach ihm ist die letzte Grundlage der menschlichen Natur der Sexus. Die Welt wird beherrscht von einer Art Pansexualismus, und selbst die Machtgelüste des Generals werden erklärt als eine Kompensation des Scheiterns der persönlichen Geschlechtsbeziehung zu seiner Frau. Diese Grundhaltung wird bei fast allen Personen in immer neuen Abwandlungen dargestellt.

Zunächst scheint dem General allerdings in dem Adjutanten, Leutnant Hearn, ein Gegenspieler zu erwachsen. Hearn hat sich freiwillig zum Kriegseinsatz gemeldet. Er ist der Sohn eines geschäftstüchtigen und wirtschaftsmächtigen Vaters. Eine gefühlsmäßige Hinneigung zu den wirtschaftlich Schwachen und Unterdrückten hat schon den Studenten in Konflikt mit dem Vater gebracht. Aber die Wirklichkeit des Parteilebens zeigt ihm die falsche Romantik seiner Haltung. Die Kommunisten selbst empfehlen Hearn den Austritt aus der Partei, der er beigetreten ist: „Nur der Mensch, der zur Partei kommt, weil ihn die wirtschaftliche Ungleichheit jeden Tag seines Lebens aufs neue erniedrigt, ergibt einen guten Kommunisten. Du bist in wirtschaftlicher Hinsicht unabhängig und daher frei von Furcht und ohne rechtes Verständnis.“

In der Auseinandersetzung mit dem General unterliegt Leutnant Hearn in seinen unklaren humanen Begriffen der Brutalität des Generals. Hearn wird zu einem Frontkommando versetzt und erlebt mit Schrecken, daß er als handelnder Offi-

zier der Versuchung unterliegt, seine Untergebenen genau so zu behandeln wie Cummings ihn. Schon bei der Überfahrt hat er das dumpf empfunden: „Immer ist es Macht, die sich auf einen stürzt und verlockt.“ So kommt Hearn nicht zufällig durch den Verrat eines ehrgeizigen Unteroffiziers sinnlos um.

Feldwebel Croft, der den Leutnant bewußt dem sichern Tod ausliefert, stellt, machtbesessen wie er ist, sozusagen eine Mannschaftsausgabe des Generals dar. Er zeigt die entsprechenden Züge allerdings ungehemmter, gröber, brutaler. Bei ihm zuerst bricht die grausame Freude am hinterlistigen Töten der Gegner durch, die gegen Ende des Romans fast alle Soldaten erfaßt hat.

Die Reihe der einzelnen Soldaten stellt trotz mancher sympathischer Züge — im großen ganzen doch nur eine Abwandlung der Wesenszüge Crofts dar. Ihre Grundeinstellung wird durch einen geschickt eingeschobenen Chorus an den entscheidenden Stellen des Werkes gekennzeichnet. Einer aus diesem Chor drückt ihre Haltung bei der Frage, was nach dem Kriege für sie bleiben werde, mit den Worten aus: „Was würde es sonst noch geben außer einer Hure und einem bißchen Erregung in den Lenden.“

Nun sind zwar menschliche und religiöse Bindungen bei den Soldaten vorhanden, aber sie halten nicht stand. Kommen bei einzelnen religiöse Gefühle vor, so sind sie mehr abergläubische und vorüberziehende Stimmungen als echte Impulse. Nur einer scheint wirklich fromm zu sein, Ridges. Er wird aber sofort als ein religiös-primitiver Mensch vorgestellt. Nach seiner Ansicht hat man sich die Seele wie einen großen weißen Fußball in Magennähe vorzustellen. Bei jeder Sünde erhält diese weiße Kugel ein schwarzes Mal, und wenn die Schwärze die Hälfte des Balles überschritten hat, kommt der Träger und Besitzer in die Hölle. Auf diesem Hintergrund sind seine religiösen Erwägungen an der Bahre des sterbenden Kameraden zu verstehen.

Aber auch für Ridges kommt der Augenblick, wo seine dumpfe Ergebenheit in den Willen Gottes fragwürdig wird. Blitzartig erkennt er in der unmenschlichen Überanstrengung, die ihm mit dem Rücktransport des Schwerverwundeten befohlen wird, ein Sinnbild für sein ganzes Dasein: „Sein ganzes Leben lang war seine Arbeit nutzlos gewesen. Mit seinem Großvater und seinem Vater hatten sie sich mit verdorbenen Ernten und nicht endender Arbeit abgequält. Was hatte ihre Arbeit für einen Sinn gehabt? Was hat der Mensch von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Dieser Schriftvers kam ihm wieder in den Sinn. Er stammte aus einem Kapitel der Bibel, das er immer gehaßt hatte. Ridges fühlte, wie ihn eine maßlose Verbitterung überkam. Es war ungerecht. Wenn sie einmal eine gute Ernte auf dem Halme hatten, wurde sie durch einen Regensturm vernichtet. Gotteswege! Haß stieg plötzlich in ihm auf. Was für ein Gott mußte das sein, der einen zum Schluß immer wieder betrog? Ein grausamer Spaßmacher!“ Ridges fällt nach diesem Erlebnis wieder in sein dumpfes Dahindämmern zurück. Was er aber in dem eben gezeichneten Augenblick empfunden hat, verspüren mehr oder weniger alle. In der schärfsten Form gibt Polack der Frage nach Gott den zynischen Ausdruck: „Wenn es einen geben sollte, ist er bestimmt ein Schweinehund.“

Mit Ridges zusammen trägt der Jude Goldstein den sterbenden Wilson zurück, Wilson, den bis in seine Sterbestunde hinein fast nur sexuelle Phantasien beschäftigten, fordert die beiden Kameraden auf, ihn liegen und sterben zu lassen. Sie aber tragen selbst die Leiche noch unter unsäglichen Strapazen durch den Dschungel weiter, wobei es in einem seltsamen Zwielficht bleibt, ob Kameradschaft und Ethos oder der unmenschliche Drill, der ihnen eingebläut ist, sie vorwärtsstolpern läßt. Zwar tröstet den Juden Goldstein eine Zeit lang der Gedanke, daß Israel das Herz aller Dinge sei. Aber dann wird auch ihm die Sinnlosigkeit des ganzen bis-

herigen geschichtlichen Weges seines Volkes und seines eigenen Lebens klar: „Alles Leiden der Juden führte zu nichts. Kein Opfer wurde belohnt, aus keiner Erfahrung lernte man. Es war alles hinausgeworfen, nur Zahlen in der grausamen Wüste der Geschichte... In diesem Augenblick fühlte er nichts anderes als einen unbestimmten Zorn, einen tiefen Widerwillen und den Beginn einer grenzenlosen Hoffnungslosigkeit.“ Wieder faßt ein Soldat auch Goldsteins Erfahrung in die Worte zusammen: „Natürlich starben sie vergebens, jeder Soldat wußte es.“ „Jawohl! Krieg um irgendwelche Ideen zu führen, ist genau so, als ob man zu einer Hure geht, um eine Ansteckung loszuwerden! Jetzt starre Red zum Mond empor. Vielleicht aber steckte ein tieferer Sinn dahinter. Er kannte ihn nicht, und es gab auch keinen Weg, ihn jemals herauszufinden. Keiner würde ihn je entdecken. AAAH, in den Eimer damit; wen kümmert es schon?“

Eine Dichtung mit der von Mailer vertretenen Grundhaltung kann nicht nur nach rein künstlerischen Gesichtspunkten beurteilt werden. Für einen Dreiundzwanzigjährigen stellt das Buch, selbst wenn es stärker in der literarischen Tradition Amerikas steht, als es die deutsche Kritik wahr haben möchte, eine erstaunliche Leistung dar. Aber berechtigt die formale Leistung wirklich dazu, von dem Werk zu sagen, daß es den Weg zur Wahrheit zeige?

Der deutschen Übersetzung wurde ein Ausspruch Ortega y Gassets vorangestellt: „Statt das Negative der Zeit zu bemänteln, sollten wir es doppelt unterstreichen, herausstellen und getrost beim Namen nennen. Dann werden wir sehen, daß auch einmal das Negative zu einem Positiven wird.“ Aber wird das Negative in Mailers Buch „Die Nackten und die Toten“ wirklich ein Übergang zum Positiven?

Es bedarf keiner Frage, daß die von Mailer gezeigten Typen sich in allen Armeen des letzten Weltkriegs gefunden haben. Diese Typen gibt es. Aber es ist doch nicht erlaubt, ganz ausschließlich nur sie zu zeichnen. Norman Mailer hat in seinen Kriegserlebnissen nur eine Theorie bestätigt gefunden, die ihm die heimische Psychologie mit auf den Weg gegeben hatte. Freud und Adler sind es, die ihm den Schlüssel reichten zu einem Menschenverständnis, wie es sich hier darbietet. Nackt und tot müssen tatsächlich alle Menschen erscheinen, wenn sie ausschließlich mit den Augen einer von Freud bestimmten Menschendeutung gesehen werden.

Es dürfte kaum ein Zufall sein, daß Mailer in allen Kurzbiographien des Zeitraffers nur eine Beziehung zwischen Mann und Frau kennt — die sexuelle. Selbst da, wo er positiv zeichnen will, kennt er keine echte, geschweige denn eine sakrale Bindung durch die Liebe. So wenig nun aber die körperlichen Beziehungen in der Ehe gelehrt werden können und so sehr sie einen Bestandteil des Miteinanders der Eheleute bilden, so wenig ist es möglich und erlaubt, die rein körperlichen Beziehungen zu verabsolutieren und zum allein Entscheidenden zu machen. Geschieht das aber, dann ist etwas sehr Wesentliches, wenn nicht das Wesentlichste, unterschlagen. Was Mailer hier in der Zeichnung der Ehe unterläuft, das kennzeichnet seine gesamte Darstellung. So ist es nur folgerichtig, wenn er bei einer Grundstimmung bleibt, die letztlich dem Ekel Sartres ganz nahe verwandt ist.

Wenn in dem Roman der Prediger Salomo mit dem Satze zitiert wird, daß alles menschliche Bemühen eitel sei, so findet dieses Gefühl bei Mailer seine letzte Ausformung in dem Bild vom betrügerischen Gott, dem grausamen Spaßmacher. Nun führt aber die Bibelstelle selbst genau zum entgegengesetzten Ergebnis. Am Schluß des Predigerbuches, das mit der Eitelkeit alles menschlichen Bemühens beginnt, steht das Wort: „So laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das ist es, was allen Menschen zukommt.“

Hier gilt die Vergeblichkeit alles menschlichen Tuns nur im Angesichte der Ewigkeit, und die Höllendarstellung eines Hieronymus Bosch soll in ihrem Grauenhaften nur den Himmel um so leuchtender aufstrahlen lassen. Nur dann könnte der bei Mailer vertretene Nihilismus Durchgangsstufe zum Positiven sein, wenn bei aller kompromißlos gezeichneten Verworfenheit des Menschen doch auch nie seine Ebenbildlichkeit mit Gott vergessen würde. Daß dieses Positive tatsächlich aus einem echten Nihilismus erwachsen kann, zeigt im angelsächsischen Raum das Erlebnisbuch des 22jährigen Richard Hillary: „Der letzte Feind“². Hillary sieht sich selbst und seine Umwelt noch um eine Schattierung nüchterner als Mailer. Für ihn gilt die Erkenntnis, mit der das obengenannte Zitat Ortega y Gasset weitergeführt wird: „Wir stehen jetzt vor der letzten Illusion, nämlich der Illusion, ohne Illusion zu leben.“ Hillary aber erfährt im Erlebnis des Leidens und in der erschütternden Begegnung mit echter menschlicher Anteilnahme den Durchgang von einem skeptischen Nihilismus zu wirklicher Menschlichkeit. Und angesichts dieses Erlebnisses und seines so selbstsicheren Nihilismus kann er voller Entsetzen von sich sagen: „Mit erschreckend blendender Klarheit sah ich mich plötzlich, wie ich war. Du großer Gott, daß ich so anmaßend hatte sein können!“ Im Gegensatz zu Norman Mailer wächst der junge Hillary im Erlebnis des Leidens und des Todes über seinen skeptischen Egoismus und über sein Mißtrauen gegen alle hinaus und wird einer Wandlung fähig, die ihn in Berührung bringt mit jener letzten Macht, die alles menschliche Begreifen übersteigt.

² Richard Hillary, Der letzte Feind. Zürich 1946, Amstutz, Herdeg u. Co.

Umschau

Philosophen-Tagung in Fulda

Die älteste philosophische Zeitschrift Deutschlands, das im Jahre 1888 von den Fuldaer Professoren Constantin Gutberlet und Josef Pohle begründete „Philosophische Jahrbuch“, gibt in diesem Jahr seinen 60. Band heraus. Aus diesem Anlaß lud der derzeitige Schriftleiter, Prof. Georg Siegmund, die Mitarbeiter und Freunde der Zeitschrift zu einer Tagung ein, die vom 29. April bis 2. Mai im Bonifatiushaus in Fulda stattfand.

Obwohl von den Einberufern der Tagung keine bestimmten Themen festgelegt waren, schlossen sich die Vorträge und Aussprachen wie von selbst um gewisse Problemkreise zusammen, und auch die zunächst scheinbar auseinanderstrebenden Meinungen trafen sich in mehr als einer bedeutsamen Frage schließlich doch im wesentlichen auf einer mittleren Linie. Grundlegend war der einleitende Vortrag von Hans Meyer (Würzburg) über „die Aufgabe

einer Philosophia perennis“. Mit Recht betonte er, daß dieser Ehrenname nicht auf ein bestimmtes, in sich abgeschlossenes System eingeschränkt werden dürfe. Andererseits meint der Name freilich nicht bloß die gemeinsame Sinnrichtung der sich durchhaltenden Fragestellungen, sondern auch einen gesicherten Grundbestand von Einsichten und Wahrheiten in organischem Wachstum, den H. Meyer immer wieder als „theistisch-teleologische Weltanschauung“ bezeichnete. Als Gegenwartsaufgaben nannte er vor allem die Aufarbeitung und Nutzbarmachung der großen Vergangenheit — eine befriedigende, ideengeschichtliche Darstellung der mittelalterlichen Metaphysik fehle z.B. immer noch — und die Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie, mit dem deutschen Idealismus, der Phänomenologie, der Existenzphilosophie.

Es schloß sich eine bewegte Aussprache über den Begriff der „christ-